

Uwe Krause

## Unpädagogische Pädagogik – eine Lebenserfahrung

Gegen Ende des Jahres 1981 war ich zwölf Jahre alt. Ich hatte seit drei Jahren Klavierunterricht und in dieser Zeit, meist aus Liebeskummer, auch einige Stücke »komponiert«. Meine Klavierlehrerin stand diesen Bestrebungen aufgeschlossen gegenüber und so gab sie mir eines schönen Tages einen Brief mit, der mich in die Musikhochschule Dresden einlud, wo ein gewisser Herr Wenzel eine Kinderklasse für Komposition ins Leben rufen sollte. An dieses erste Treffen – im Dezember 1981 – habe ich nur unvollständige Erinnerungen. Ich sehe mich mit anderen Kindern in einem unfreundlichen Raum an Schulbänken sitzen, ich sehe Herrn Wenzel an der Tafel demonstrieren, was für Möglichkeiten in einem Ton stecken, ich höre ihn, wie er von der damals schon fünf Jahre existierenden Kinderklasse in Halle erzählt, von Ferienkursen, Fußballspielen, Chor singen, Konzerten. Und er spielte uns eine Musik vor, wie ich sie bis dahin überhaupt noch nicht gehört hatte: Wie eine Woge von Licht und Kraft von Luigi Nono. Der nächste Unterricht wurde, wie in der Folgezeit häufig, durch ein Telegramm der organisatorischen Leiterin, Frau Hasselmann, angekündigt: »Morgen 14.30 Uhr Unterricht bei Herrn Wenzel.« Wir sollten verschiedene Begleitungen zu Volksliedern erfinden, und so setzte ich mich nach der Schule schnell hin und kritzelte zu Wenn alle Brunnlein fließen vier oder fünf solcher »linken Hände« – etwa in dem Stil, der mir aus meinen Musiklehrbüchern vertraut war. Herr Wenzel hörte sie sich an und sagte danach lachend: »Uwe! Ich denke Du willst Komponist werden, nicht Kopist!«

In dieser Bemerkung, die mir das Blut in den Kopf trieb, liegt für mich der Schlüssel zu Hans Jürgen Wenzels Besonderheit als Lehrer. Nicht das Vermitteln von Kenntnissen und Fertigkeiten stand für ihn im Vordergrund, sondern das Bemühen um Originalität, um Fantasie. Aus diesem Bestreben ergab sich ganz zwanglos seine Methode, die ich am ehesten als »Unpädagogik« beschreiben würde. Hans Jürgen Wenzel nahm nie, auch nicht den Jüngsten gegenüber, ein Blatt vor den Mund, er war immer ehrlich mit seiner Meinung. Diese konnte für uns Schüler schmerzhaft sein, zumal er sie gern auf sarkastische Weise äußerte. Dennoch lernten wir dadurch besser und schneller, worauf es beim Musik machen, in der Kunst, im Leben ankommt: seinen Beitrag zu leisten und dies auf ernsthafte und kompromißlose Weise zu tun. Bei dieser auf das »Etwas-eigenes-Ausdrücken« gerichteten Bemühung wurden Unzulänglichkeiten in Kauf genommen. Ich erinnere mich noch, wie ich in meiner ersten Klaviersonate, um meine Absicht des »energischen« zu verfolgen, nach und nach immer noch mehr freie Stellen im Manuskript mit Noten füllte (und der Pianist der Uraufführung, Steffen

Schleiermacher, dann zwei Seiten durchstrich mit der Bemerkung: »unspielbar, das improvisiere ich besser«).

Viel mehr Wert als auf Theorie wurde auf Gehörbildung gelegt, auch hier wieder eher auf die Ebene des Ohrs: also das Hören auf Klänge, auf Töne, ja, auf die gesamte Umwelt (eine Aufgabe lautete: höre jeden Tag fünf Minuten auf alles und schreibe es auf) – wohingegen weniger Wert auf die theoretische Bearbeitung des Gehörten (Erkennen von Intervallen, Funktionen usw.) gelegt wurde. Wenn auch die gedankenlose Übernahme von Klischees umgehend mit Zynismus geahndet wurde, so konnte man doch alles schreiben, auch tonal, auch Zitate, sofern man damit wirklich etwas sagte und Herrn Wenzel überzeugen konnte.

Komponieren mit Kindern bedeutet Auseinandersetzung mit zwei Schwierigkeiten. So, wie jedes Kind malt, erfindet auch jedes Kind Musik. Ich erlebe es mit nicht immer ungetrübter Begeisterung an meinen eigenen Kindern: da wird auf das Klavier gehauen, da werden Teller mit Löffeln bearbeitet, da werden Kindergartenerlebnisse vertont. Das Problem ist, auf diese Weise Erfundenes zu notieren, wobei die Fähigkeiten dazu in gar keinem Verhältnis zum Ausdrucksbedürfnis und zur Ausdrucksfähigkeit der Kinder stehen. Die andere Schwierigkeit ergibt sich aus der Toilette von McDonalds und wird umso größer, je öfter die Kinder dort sind, also je älter sie werden. Durch die tägliche musikalische Erfahrung (und welcher Erfahrung!!) wird die musikalische Persönlichkeit des Kindes immer mehr überlagert und droht sogar ganz ausgelöscht zu werden. Ein Beispiel aus meiner Praxis: ein Schüler schreibt ein Stück im 4/4 Takt; ich weise darauf hin: »hier sind fünf Viertel im Takt«. Anstatt nun einfach »5/4 Takt« zu schreiben, wird meist versucht, das »überzählige« Viertel zu streichen. Diese Schematisierung zu bekämpfen und die darunter verschüttete Eigenständigkeit freizulegen ist ein besonders kniffliges Problem. Komponieren mit Kindern muß sich diesen Schwierigkeiten stellen und Hans Jürgen Wenzel stellte sich ihnen auf bewunderungswürdige und einmalige Art.

Von Anfang an hatte ich das Gefühl des Besonderen bei ihm. Das war kein Unterricht, wie ich ihn aus der Schule kannte. Es war vielmehr und eigentlich ein »gemeinsam sein«, ein »gemeinsam an einer Sache arbeiten«. Ich erinnere mich an einen Ferienkurs in Dresden: wir sitzen an einem langen Tisch und Hans Jürgen Wenzel teilt die Suppe aus. Oder umgekehrt: während er im ersten Stock seines Hauses in Halle einen Schüler unterrichtet, kochen wir anderen inzwischen unten das Mittagessen. Ich erinnere mich an einen langen Spaziergang mit ihm durch den Wald bei Gräfenroda (anlässlich eines Ferienkurses), diskutierend, wieso die Leute vielleicht Mozart hören wollen, aber unsere Musik nicht. Ich erinnere mich an Hans Jürgen Wenzel im Fußballtor und an seine Mitwirkung bei einem Ferienkursabschlußfest als Indianer, dekoriert mit einem großen Sieb auf dem Kopf. Ich erinnere mich auch an seine wenigen, einfachen aber doch so tröstenden Worte, als meine erste Liebe zu einer Mitschülerin der Klasse zerbrach.

Die Klasse weitete diese aufrichtige, besondere Lehrer-Schüler- Beziehung in ein im besten Sinne Familiäres. Für mich als Exot an meiner allgemeinbildenden Oberschule war das Erleben einer Gemeinschaft von Gleichgesinnten eine Offenbarung (und eine Rettung zugleich). Zwei Besonderheiten zeichneten die Klasse aus: Das gleichzeitige Beieinander von Kindern ganz verschiedenen Alters (8-18 Jahre) und deren Umgang

miteinander (ich sehe noch Karsten Gundermann beim Erzählen von Gute-Nacht-Geschichten für die Kleineren) und die gemeinsamen Interessen aller. In den Ferienkursen wurde abends gesungen, wurde Sport getrieben, wurde gemeinsam am großen Tisch komponiert, wurde diskutiert, wurden Geburtstage gefeiert (ich besitze noch einen wunderschön illustrierten Kanon von Karsten Gundermann auf einen Text von Agnes Ponizil zu meinem 14. Geburtstag). Oft kamen Musiker, zum Beispiel Friedrich Schenker oder Burkhard Glaetzner, und erzählten über ihre Instrumente. Ich erinnere mich an eine lange und hitzige Diskussion darüber, ob wir beweisen können, daß wir existieren, nachdem Dr. Hartmut Gorgs (von der Universität Halle) einen philosophischen Vortrag gehalten hatte. Wir Dresdner trafen uns oft unabhängig vom Unterricht, etwa um Konzerte zu besuchen oder um uns Spiele für die Ferienkurse auszudenken. Eigentlich taten wir nichts anderes, als gemeinsam zu leben. Und zwar auf eine Weise, wie man dies tun sollte: einem gemeinsamen Ziel zustrebend, darum ringend auf ernsthafteste, aber auch heiterste und fröhlichste Art.

Heute sehe ich darin meine Aufgabe als Lehrer in der Klasse: die Besonderheit von Hans Jürgen Wenzels unpädagogischer Pädagogik weiterzutragen; an seiner Seite, gemeinsam mit meinen Freunden Silke Fraikin und Karsten Gundermann diesen Stab zu übernehmen und weiterhin: gemeinsam leben zu üben.